

Keine Freundschaft unter Gleichen Facetten der Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh – Hesse zum 50. Todestag

Sich finden, sich verlieren – die Anfreundungen zwischen Hermann Hesse (1877–1962) und Ludwig Finckh (1876–1964) waren getragen von einer anfänglich einenden Suche nach Beheimatung und von einem geteilten Unbehagen in den Verhältnissen der Industriemoderne um 1900. Dem gemeinsamen Aufbruch in der Jugend folgte dann freilich alsbald eine Geschichte wachsender Entfremdung und des Scheiterns. Dafür, dass Freundschaften brechen, mag es viele Gründe geben. In diesem Fall hielt das Reservoir gemeinsamer Jugenderinnerungen und Lebensentwürfe den Zumutungen der Zeitläufte nicht lange stand. Im Sog der nationalistischen Hitzigkeiten des Ersten Weltkriegs und erst recht im Nationalsozialismus kippte Finckhs Verbundenheit mit dem Heimatraum ins Völkische und Fremdenfeindliche; Hesse dagegen suchte sein Glück im Offenen und fand mit seinen Haltungen des Pazifismus und der Weltläufigkeit geradezu gegenteilige Antworten auf die Krisen des 20. Jahrhunderts.

Es war keine Freundschaft unter Gleichen. Ihre Temperamente, Wünsche und Antworten auf die geistigen Herausforderungen und politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts hätten verschiedener kaum ausfallen können – und doch verband Hesse und Finckh eine lange, wenn auch über weite Zeiträume distanzierte und nur mit Mühe von Wohlwollen geprägte Freundschaft. Kennengelernt haben sich die beiden 1897 als junge Männer in Tübingen. Hesse, der melancholische Einzelgänger, absolvierte bereits im zweiten Anlauf eine Lehre als Buchhändler, diesmal bei Heckenhauer. Nach zwölfstündigen Arbeitstagen verbrachte er die freie Zeit mit privaten Literaturstudien, seine Leidenschaft galt der Dichtung. Auch Finckh, Student der Jurisprudenz, träumte sich als Künstler. Im Gegensatz zu Hesse war Finckh unbeschwert, offen und gesellig. Die Leichtigkeit und Unbeschwertheit seines neuen Freundes vermochten Hesse mitzureißen, halfen über eigene Schwermut hinweg. Er schilderte den

Die Tübinger Freunde kamen regelmäßig im Gasthaus «Löwen» zusammen. Von links nach rechts: Otto E. Faber, Oskar Rupp, Ludwig Finckh, Carl Hammelehle und Hermann Hesse.





Beim alten Hesse-Haus in Gaienhofen: Die Postkarten auf diesen beiden Seiten zeigen Zeichnungen von Hugo Geißler (1895-1956). Hesse bewohnte das Haus seit 1904 mit seiner ersten Ehefrau, der um acht Jahre älteren Maria Bernouilli.

Gefährten anfänglich euphorisch: Seine heitere, offene und unverdorbene Art wirkt oft heilend auf mich.

Erste literarische Versuche teilten das Freundespaar in Bewunderer und Bewunderter

Finckh nahm Hesse in seine Kreise auf und schon bald verbrachte Letzterer die Sonntage bei Finckhs Eltern in Reutlingen, eine Gruppe künstlerisch interessierter Studenten scharte sich um die beiden. Diese Treffen bedeuteten für den späteren Nobelpreisträger Hesse Abwechslung und Zerstreuung. Statt Bücher zu lesen, ging er mit den neuen Freunden spazieren oder essen, diskutierte mit ihnen. *Ich bin sehr froh, diesen harmlosen, aber doch anregenden Umgang gefunden zu haben*, notierte er. Doch die *Wirtshausstunden voll profaner Fröhlichkeit* büßten unversehens ihren Reiz wieder ein. Schon bald sah er seine neuen Freunde und Finckhs Frohnatur mit Skepsis. Was ihn eben noch anzog, erschien ihm plötzlich *naiv und etwas oberflächlich*.

Früh offenbarte sich eine Soll-Bruch-Stelle ihrer Freundschaft. Hesses schwermütiges Einzelgängertum vertrug sich nicht mit Finckhs oft salopper, leicht zu begeisternder Art. Was anfänglich als freundschaftlich gesonnene Ergänzung von Gegensätzen schien, schlug ins Gegenteil und drohte bald schon zu entzweien. Sie begegneten sich nicht auf Augenhöhe: Finckh gab sich als glühender Bewunderer Hesses. Vermutlich drängte er ihn, einige seiner Gedichte im schmalen Bändchen «Romantische Lieder» 1898 zu veröffentlichen. Der große Erfolg blieb zunächst aus. Die Kritiken waren wohlwol-

lend, aber nicht eben jubilierend. Der Freundeskreis nahm das Bändchen kaum zur Kenntnis. Finckh hingegen zeigte sich begeistert und ließ den Freund wissen: *Lach mich nicht aus: Ich hab geweint um Dich vor Glück; es ist wunderbar, jedes einzelne Stück ein Schatz.*

Früh zeigte sich die ungleiche Verteilung der Talente. Vorbehaltlos und ohne erkennbaren Neid schätzte Finckh Hesses Können höher ein als das eigene. Auch seiner Mutter gegenüber machte er daraus kein Hehl: *Das ist der größte deutsche Dichter, der heute lebt! Das kann kein anderer mehr.* Die jungen Männer, die vom Dichterleben träumten, teilten sich nun in Bewunderer und Bewunderter. Finckh legte eigene Ambitionen nicht ad acta. Im Gegenteil, er wollte als Schriftsteller nachziehen, tauschte aber erst einmal die ungeliebte Jurisprudenz gegen ein Studium der Medizin in Freiburg ein. Hesse zog nach Basel und nahm dort eine Stelle in einem Antiquariat ein.

Hesses Erstlingsroman thematisierte Freundschaft, Natursehnsucht und Kritik an der Moderne

1904 erschien Hesses Roman «Peter Camenzind» und machte ihn berühmt. Er widmete den Erstling Ludwig Finckh, ein Zeichen anhaltender Vertraulichkeit. Der Bildungsroman trägt autobiographische Züge – studentische Freundschaften, traumverlorene Suchbewegungen nach Naturverbundenheit, Weltverachtung. Wie Hesse selbst, so zieht auch sein Protagonist dem oberflächlichen gesellschaftlichen Leben die Schönheit der Natur vor, die im Gegensatz zur Zivilisation echte Beheimatung verspricht. Als

Antwort auf das Unbehagen in der modernen Zivilisation kündigen sich jene Aussteigerträume an, welche die Freunde alsbald umsetzen sollten.

Der literarische Erfolg ermöglichte es Hesse, den ungeliebten Brotverdienst aufzugeben, er heiratete die acht Jahre ältere Fotografin Maria Bernouilli und zog mit ihr ins entlegene Gaienhofen am Bodensee. Freund Finckh forderte er auf, zu folgen. Dieser kam der Einladung dankbar nach: *Voller Güte, Freundschaft und Zärtlichkeit hatte Hesse mich aufgenommen.* Finckhs Medizinstudium war abgeschlossen. Nebenbei hatte er drei Bücher verfasst, darunter sein bis heute bekanntestes Werk «Der Rosendoktor», das er Hermann Hesse widmete.

Die beiden Schriftsteller rezensierten wechselseitig ihre Arbeiten, wobei Hesse bei seiner Kritik am «Rosendoktor» ein vielsagendes Charakteristikum herausstrich: *Es wäre leicht, dem Buche Fehler nachzuweisen, aber schwer wäre es, unter den heutigen Bücherschreibern einen wärmeren, unverdorbenen und keuschen Menschen zu finden.* Hier wird die Person mit ihren Vorzügen über das Werk gestellt und idealisiert. Dennoch blieb er im intellektuellen Urteil präzise und verbindlich, deutete nonchalant mangelndes Stilempfinden, Hitzigkeit und fehlendes Reflexionsvermögen an. Die ungleiche Verteilung der Talente schien Hesse bewusst. So unterschiedlich wie ihre Charaktere schien auch ihr schriftstellerisches Können: Hesse der Überlegte, Abwägende, Gebildete – Finckh der eher Unbekümmerte, begeisternd Verehrende und naive Gemütsmensch.

Ungleiche Aussteiger auf Zeit – Brüchiges Familienglück am Bodensee

Die Männer verbrachten viel Zeit miteinander, ihr Misstrauen gegen moderne Lebensverhältnisse und die Liebe zur Natur verband. Beide waren begeisterte Gärtner. Wieder gab es lange Spaziergänge und Erkundungen der Landschaft. Sie segelten, sonnten sich oder schwammen im See. Gleichwohl Müßiggänger und schon ihrer unkonventionellen Kleidungsgewohnheiten wegen Außenseiter, fügten sie sich ins Dorfleben ein. Die beiden Reingeschmeckten nahmen regelmäßig an Hochzeiten und Beerdigungen teil; Hesse war Ehrenvorsitzender des Gaiendorfer Turnvereins. Sie freundeten sich mit Malern, Musikern und Schreibern aus der Umgebung an. In Gaienhofen kamen Hesses drei Söhne zur Welt und Ludwig Finckh heiratete 1907; ein Jahr später gebar auch seine Frau das erste Kind.

Nach den äußeren Umständen schien Hesse die Einwurzelung am See gelungen. Er lebte in der Natur, hatte Familie und Freunde gefunden. Dennoch blieb er rastlos, unruhig auf der Suche nach eigenen Wegen; Zweifel am Sinn einer wohlgeordneten bürgerlichen Existenz nahmen zu. Anders Finckh, der ganz in seiner Rolle als Familienvater und Landbewohner aufging. Er züchtete Bienen, hielt sich Hunde und Esel, während Hesse Katzen und Schmetterlinge bewunderte. Fleiß und Ordnung auf der einen Seite, der Zauber des Augenblicks und Eigensinn auf der anderen. Schwelende Differenzen

Die Jahre, die Hesse und Ludwig Finckh am Bodensee teilten, waren Jahre des Müßiggangs und großer literarischer Produktivität. Hesses Zweifel an der bürgerlichen Familienidylle wuchsen mit der Zeit. 1912 zog er weiter nach Bern.





Freundschaftsbriefe, wie dieser liebevoll ausgemalte von Hesse, verbanden Finckh und Hesse auch dann noch, als sich ihre Lebenswege getrennt hatten und ihre Weltanschauungen unversöhnlich auseinander drifteten.

wurden spürbar. Finckh zog sich zurück. Über den Freund, der seine Leidenschaften fürs Häusliche nicht teilte, klagte er: *Es war nicht immer leicht mit ihm umzugehen.* Hesses depressive Stimmungen verschlimmerten sich, er unternahm ausgedehnte Fernreisen nach Ceylon und Indonesien, ließ Frau und Kinder allein. Die Ehekrise spitzte sich zu. Um das Scheitern einer Künstlerehe ging es auch in dem Roman «Roßhalde» von 1914. In einem Brief an seinen Vater griff er das Problem des Romans noch einmal auf: *Die unglückliche Ehe, von der das Buch handelt, beruht gar nicht auf einer falschen Wahl, sondern tiefer auf dem Problem der Künstlerehe überhaupt, auf der Frage, ob überhaupt ein Künstler (...) zur Ehe fähig sei.*

Hesse sah sich als Suchender, wollte eine ihm gemäße Lebensform finden, ohne unter den Beschränkungen einer bürgerlichen Existenz leiden zu müssen. Ein solches Unterfangen war als Familienvater zum Scheitern verurteilt. Finckh hingegen schwang sich in seinem Roman «Rapunzel» (1909) zum Verfechter von Familienfreuden und Muttertum auf. Er schien mit seinem Leben in Gaienhofen die richtige Wahl getroffen zu haben. Hesse hingegen wandte sich ab und zog mit der Familie 1912 nach Bern. Diese Weggabelungen erweisen sich als richtungsweisend: Hesses Suchbewegungen im Offenen vertrugen sich nicht mit Finckhs kleinhorizontigem Spießertum. Dies waren jedoch nur die

Vorboten eines weit tieferen Grabens zwischen den Freunden, der sich mit den Krisenszenarien des Ersten Weltkriegs auftun sollte.

Hesse war von der Kriegshysterie, der Deutschtümelei und dem Fremdenhass angewidert. Die Stimmungsmache gegen Kriegsgegner erschien ihm als *arge Entgleisung*. Nur wenige andere Intellektuelle teilten seine Empfinden, Finckh war sicher keiner von ihnen. Im Gegenteil, er schwamm nicht nur mit dem Strom, sondern heizte den Kriegswahn in seinem Gedicht «Der Dudelsack» an: *Was macht man mit den Belgen? / Man lässt sie treu in ihrer Gruft / Mit ihren Freunden schwelgen / Es reitet schon ein ganzes Heer / von struppigen Kosaken her. / Was macht man mit den Russen? / Man lässt sie vor dem Schießgewehr / Die Mutter Erde küssen.* In dieser Manier fuhr Finckh fort, um mit den Zeilen zu schließen: *Was tut man mit den Resten? / Man lehrt sie deutsche Zucht und Ehr / Und hinten sitzt's am besten.*

1914: O Freunde, nicht diese Töne –
Hesses Stellungnahmen gegen Krieg und Nationalismus

Auch wenn Finckhs Kriegstreiberei keine Ausnahme war, stand seine Geisteshaltung im unversöhnlichen Widerspruch zu allem, wofür Hesse eintrat – Weltläufigkeit, Humanität, Völkerfreundschaft. Er wetterte gegen die nationalistische Polemik; die Konsequenzen ließen nicht auf sich warten. Eine Debatte entzündete sich an seinen Friedenssehnsüchten. Er erntete Hassbriefe, und die deutsche Presse griff ihn an. Im «Kölner Tagblatt» hieß es 1915: *Wie ein Ritter von der traurigen Gestalt (...) zieht der Drückeberger Hesse daher, als vaterlandloser Gesell, der längst innerlich den Staub der heimischen Erde von seinen Schuhen geschüttelt hat.* Freunde von früher wandten sich ab. Einer der wenigen Lichtpunkte dieser Zeit war seine neu geknüpften Freundschaft mit dem Pazifisten Romain Rolland. Nach eigener Aussage rettete sie ihn über die schwere Zeit: *Ich weiß nicht, ob ich ohne seine Nähe und Kameradschaft jene Jahre überstanden hätte.*

Hier zeigt sich, wie lebensnotwendig Hesse Freundschaft war. Daraus mag sich erklären, dass er selbst nach dem Ersten Weltkrieg nicht mit seinem Jugendfreund Finckh brach. Nun hatte sich der Wind gedreht, wenn auch nur kurzfristig. Finckh bekam schlechte Presse, wurde regelrecht angegangen wegen seinem Schollenkult und seinem Blut- und Boden-Raunen. Der Gegenwind freilich ließ ihn unbeeindruckt, heizte seine nationalistische Gesinnung gar noch an. In den 1920er-Jahren machte er sich in völkischem Zungenschlag für die Auslands-

deutschen stark: *Deutschland hört da auf, wo der letzte Auslandsdeutsche lebt.* Schon damals witterte er die *Gefahr einer Übermischung in der Ehe, einer Entrassung.*

Nach dem Krieg: Noch vermochte ihre Freundschaft weltanschauliche Gräben zu überbrücken

Standen in Jugendjahren die Gemeinsamkeiten im Vordergrund, konnte nun das Trennende nicht mehr beschwiegen werden. 1926 schrieb Hesse an Finckh: *Ich bin ein klein wenig betrübt wenn ich in Deinen Schriften (...) Anschauungen finde, die ich für vollkommen falsch und darum für gefährlich halte. Ich weiß, dass du in diesen Dingen vollkommen anders denkst und fühlst als ich, und ich bin Dir dankbar dafür, daß Du es nicht für nötig hältst, Dich mit mir darüber zu zanken. Eine Auseinandersetzung über Literarisches halte ich für nutzlos (...). Einen Disput darüber müssten wir eben doch mit dem Politischen beginnen, und das will ich nicht.* Hesse sah die Differenzen ohne jegliche Beschönigung. Ruhig wies er auf Unüberbrückbares hin, ohne die Konsequenz eines Bruchs zu ziehen. Als Wegbegleiter wollte er die Treue halten; jede geistige Verbindung wies er jedoch strikt zurück.

Explizit erklärte sich Hesse 1931 in einem Briefwechsel mit Erhard Bruder, einem Freund und Förderer Finckhs. Bruder klagte beim Fischer-Verlag über Finckhs miserable finanzielle Lage, wofür Hesses Biograph Hugo Ball verantwortlich sei, der ein negatives Bild von Finckh gezeichnet hatte. Hesse erläuterte Bruder das schwierige Verhältnis: *Sie scheinen vollkommen vergessen zu haben, dass zwischen Finckh und mir (...) ein Abgrund klafft, der nicht mehr auszufüllen ist. Überbrückt habe ich den Abgrund durch meine Freundschaft.* Wenig später gesteht Hesse, daß *Finckh zwar als Freund eine Zeitlang in meinem Leben eine große Rolle spielte, daß er in meinem geistigen Leben und meiner Entwicklung aber schon sehr früh aufhörte, eine Rolle irgendwelcher Art zu spielen, und daß sein Stehenbleiben von der Zeit seiner Heirat an mit zu den großen Enttäuschungen meiner Gaienhofener Periode gehörte.*

Nach diesen harschen Worten stellt sich die Frage, worin die Freundschaft (und Hesse verwendete diese Bezeichnung nicht zufällig!) zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch bestand. Er lehnte Finckhs Gedichte, seinen Hurra-Patriotismus, die Rassenideologie, erst recht seine Kleinbürgerlichkeit strikt ab. Warum dann immer noch das Gefühl freundschaftlicher Verbundenheit? Was als beschönigendes Wunschdenken erscheint, mag einfach dem Bedürfnis nach Kontinuität geschuldet sein. Auch wenn Finckhs Leben auf anderen Werten und Weltanschauungen aufbauen mochte, so fußte ihre Vertrautheit in der Gemeinsamkeit der Tübinger Tage.

Seine Treue zu Finckh ließe sich über den Wunsch nach Dauer und Stabilität in Jahren voller Umwälzungen erklären.

Doch der Graben zwischen den Jugendfreunden wurde tiefer. Im Oktober 1933 gehörte Finckh zu den 88 Schriftstellern, die das Gelöbnis treuer Gefolgschaft für Adolf Hitler unterzeichneten. Er war bereits Mitglied in der NSDAP und hielt ab 1935 als «Fachlehrer» für «Sippenkunde und Vererbung» in der Gaienhofener Grundschule regelmäßig Vorträge über «Ahnenforschung, Vererbungsfragen und Blutsbewusstsein». Nun ging es auch mit seiner Karriere wieder bergauf: Die alten Bücher erlebten Neuauflagen und er schrieb vier weitere zu seinem neuen Steckenpferd, der Ahnenkunde. 1936 erhielt er den «Schwäbischen Dichterpreis».

Neu bei Hohenheim:

Hans-Jürgen Schmelzer

Auf der Fährte des Steppenwolfs

Hermann Hesses Herkunft, Leben und Werk

Überarbeitete Neuauflage

19,90 € • ISBN 978-3-89850-221-4



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Hohenheim





Ludwig Finckh

Postkarte beim letzten Besuch Ludwig Finckhs in Montagnola im September 1957. Es war die erste Begegnung von Angesicht zu Angesicht seit 1928. Hesse hegte größte Bedenken.

1933: Hesse wurde als Kulturbolschewist und Volksverräter bezichtigt – Finckh im Aufwind

Hesse hingegen trat als rigider Gegner des Naziregimes auf. Er lebte seit 1919 ohne seine Familie in Montagnola, einer kleinen Ortschaft im Tessin. Ab 1923 besaß er die schweizerische Staatsbürgerschaft, die deutsche gab er ab. Lange Zeit wurde er von den neuen Machthabern weitgehend ignoriert. Da er sich aber für jüdische und andere von den Nationalsozialisten verfemte Autoren einsetzte, bezichtigte ihn Will Vesper des Verrats an deutscher Dichtung. Finckh suchte zwar immer wieder, Hesses Ruf gegen braune Hetzer zu verteidigen. Aber auch er selbst übergang nun den einst verehrten Dichterefreund. Als Finckh im Sommer 1933 für die Hitlerjugend Badens Lektüreempfehlungen gab und dabei die «artfremde» Spreu vom parteipolitisch korrekten Weizen trennte, tauchte Hesse erst gar nicht auf. Im Tagebuch notierte er bitter: *Jetzt, im Reich der Lautsprecher, hat er mich plötzlich verraten. (...) Er hat mich, wenn von den Deutschen Dichtern die Rede war, stets beinahe allzu laut unter den Vordersten genannt und muss mich doch, meines Schweizertums und meiner politischen Auffassungen wegen, heute für verdächtig halten, und*

Konflikte liebt er nicht, er kann weder den Hesse zu den deutschen Dichtern stellen, noch bringt er es über sich, ihn zu dem Geschmeiß, zu den Juden, Asphaltldichtern etc. zu stellen, und so verschluckt er halt den Namen. Hesse zog den Schluss: Für mich folgt persönlich daraus keine Änderung im Verhalten zu ihm, ich halte ihm die Treue und anerkenne seine Tugenden, ich bin ja nicht Partei. Aber er ist mir ein besonders klares Beispiel für die Verbiegung, welches Denken, Geschmack und Herzenstakt durch die Massenpsychose erleiden. Damit schienen die Gräben auch nicht mehr durch die Bande der Freundschaft überbrückbar. Hesse hatte sich innerlich von Finckh verabschiedet. Bei einer Neuauflage des «Peter Camenzind» 1942 strich er die Widmung für den Jugendfreund.

Nach der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus verschlechterte sich die Situation für Finckh dramatisch. Mit dem Naziregime ging auch sein kurzer Ruhm unter, seine Bücher wurden von der französischen Besatzungsmacht teilweise eingestampft, der Rest verkaufte sich mehr schlecht als recht. Die Presse übergang den einstigen Träger des Schwäbischen Dichterpreises nun geflissentlich. Jetzt war er der Ausgestoßene. So bat er Hesse, sich für ihn bei der Spruchkammer zu verwenden. Jede Einmischung bei der Behörde selbst lehnte Hesse ab, stellte ihm aber frei, seinen Brief dort vorzulegen. Darin schrieb Hesse mit Verweis auf Finckhs Naturschutzengagement für den Erhalt des «Hohenstoffeln», in dem er auch dem offenen Streit mit Nazi-funktionären nicht aus dem Wege gegangen war: *Mir ist Deine Art von Patriotismus stets zuwider gewesen. (...) Wichtig ist, dass Du es nicht aus Egoismus, sondern reinen Herzens getan hast. Wichtig ist ferner, daß Du Dich nicht gescheut hast, während Hitlers Regiment mit dessen Vertretern und Machthabern überall da in Konflikt zu geraten und Dich unbeliebt zu machen, wo es Dir Dein Gewissen geboten hat. Das ist moralisch das Entscheidende.*

So half er Finckh noch einmal, ohne jedoch die fundamentalen Brüche zu leugnen. Finckh ging über ihre Differenzen und ihre Entzweiung einfach hinweg und glaubte, wieder nahtlos an die Vertrautheit Gaienhofener Tage anknüpfen zu können. Erst grub er eine gemeinsame Ahnfrau aus und bezeichnete Hesse und sich als «Schwäbische Vettern». Dann widmete er ihm 1948 einen Privatdruck seiner Gedichte. Eine Anbiederung, die Hesse brieflich entschieden zurückwies: *Wir müssen wissen, daß wir nur bis zu einer gewissen Zeit (etwa 1915) Hand in Hand gegangen sind, nachher aber anderen, miteinander verfeindeten Mächten und Ideen gedient haben.*

Finckh war uneinsichtig und buhlte beschämend um die Freundschaft. 1951 beging die Stadt Stuttgart

und der Schwäbische Albverein Finckhs 75. Geburtstag mit einer großen Feier und Hesse musste zahlreiche Anfragen nach Reden ablehnen und sich wieder und wieder erklären. Er suchte Distanz zu seinem Jugendfreund; dieser konnte und wollte nicht verstehen. Als Finckhs Frau starb, bat er einen Besuch bei Hesse und dessen dritter Frau, einer Jüdin, machen zu dürfen. Hesse klagte in einem Brief an seine Schwester Marulla 1951: *Unter anderen Umständen hätte ich ihm natürlich deutlich geschrieben, daß mir ein Wiedersehen nicht erwünscht und daß es von ihm nicht geschmackvoll sei, im Haus einer Jüdin Gastfreundschaft zu suchen. Finckh lebt, soweit man aus seinen Briefen schließen kann, in einer Art seniler Euphorie, hat alles Politische völlig vergessen (...) und was Finckh an Gedächtnis und Nüchternheit zu wenig hat, habe ich zu viel.*

1957 gab Hesse nach, es kam zu einem letzten Treffen im Tessin. Alsbald reute Hesse seine Nachgiebigkeit. Ihre Beziehung sollte ohne versöhnliche, sentimentale Note enden. Hesse schimpfte in Briefen über *das senile Geschwätz seiner Freundschaftsbriefe* und seinen *burschikosen Edelkitsch*. Die Mischung aus Unfähigkeit und Sturheit, sich mit der Vergangenheit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, konnte und wollte er nicht zeihen. 1961 erschien Finckhs Autobiografie «Himmel und Erde», in der er seinen Nationalismus und seine Hitlerei schlicht ausblendete, mehr noch: sich als Opfer stilisierte. Hesse fällt in einem Brief an seinen Sohn Heiner ein klares Urteil: *Das Buch ist bis zum ersten Krieg schön und lieb, und hat noch einmal etwas vom Charme des jungen Finckh. (...) Von 1914 an ist es das Buch eines biedereren Deutschnationalen und Hurrapatrioten. Und von 1933 an ist es das Buch eines vernagelten alten Nazis, der 12 Jahre lang Heil Hitler geschrien hat und es am liebsten wieder täte. Es hat für ihn keinen Himmler, keinen Eichmann, kein Auschwitz oder Stalingrad gegeben. Es ist scheußlich und traurig und mit Finckhs großer Dummheit doch nicht ganz zu erklären.*

Finckh flüchtete sich in Senilität, Hesse konnte und wollte nicht vergessen. Versöhnung konnte es nicht mehr geben. Hesse verstarb 1962, Finckh zwei Jahre später.

LITERATUR

Friedrich Bran: Hermann Hesses Gedanken über Heimat, Bad Liebenzell 1982.
 Hermann Hesse: Gesammelte Briefe in vier Bänden. Hg. von Ursula Michels und Volker Michels, Frankfurt 1986.
 Hermann Hesse: Politik des Gewissens. Band I, Frankfurt 1977.
 Ludwig Finckh: Himmel und Erde, Stuttgart 1961.
 Michael Limberg: Hermann Hesse und Ludwig Finckh, in: Friedrich Bran und Martin Pfeifer (Hg.): Hermann Hesse und seine literarischen Zeitgenossen, Bad Liebenzell 1982.
 Friedemann Schmoll (Hg.): Freundschaft. Beziehungen und Bekenntnisse, Tübingen 2011.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de